



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der russischen Gesellschaft. 1. : Kaufleute. - Fabriken. - Fremde.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeuge mit der beschriebenen vorhandenen Mannschaft zu handtbieren. Es wurde also Ordre ertheilt, eine gewisse Anzahl Handelsmatrosen zu miethen und auf den Fahrzeugen zu vertheilen. Aber was nützte dies? Kein wahrhaft brauchbarer Seemann ließ sich anwerben, und $\frac{1}{10}$ der Angeworbenen bildeten so zu sagen den Abschaum, der auf Handelsfahrzeugen gar nicht mehr angenommen wird. Es entstand auch in der Flotte eine solche Entrüstung darüber, mit derartigen Leuten zusammen zu dienen, daß man trotz der Disciplin oft den Ausspruch hörte: Es ist eine Schande, daß die Flotte solche Subjecte annimmt. Uebrigens waren viele dieser Leute gar nicht Matrosen, sondern in ihrem Beruf verkommene Personen, wie Kellner, Billardmarqueure, Schuster, Schneider 2c.

Es wird jedenfalls schwer werden, den Widerwillen der Handelsmatrosen gegen die Kriegesflotte zu brechen, vielleicht eben so schwer als die Befehlung der Herren von der alten Schule zu dem zeitgemäßerem System. Unter allen Umständen wird beides viel Zeit erfordern; bis zur durchgeführten Reorganisation hat aber die schwedische Kriegesflotte einen sehr zweifelhaften Werth.

Bilder aus der russischen Gesellschaft.

1.

Kaufleute. — Fabriken. — Fremde.

In einem frühern Aufsatz d. Bl. (Nr. 10. d. Jahrg.) wurde darauf aufmerksam gemacht, wie wenig verläßlich die meisten der Touristen sind, aus deren Berichten das Publicum seine Kenntniß von Rußland schöpft, und wie sehr infolge dessen unsre Vorstellungen von den dortigen Zuständen der Berichtigung bedürfen. Indem wir in den nachstehenden Abschnitten den Versuch machen, einige Hauptpunkte in das rechte Licht zu stellen, folgen wir vorzüglich dem soeben erschienenen Werke „The Russians at Home“ von Sutherland Edwards, welches sich zu diesem Zweck aus mehreren Gründen empfiehlt. Der Verfasser war, mit der russischen Sprache vertraut, hinreichend lange Zeit in Petersburg und Moskau, um gut beobachten zu können; und er hat in mehreren Beziehungen wirklich gut beobachtet. Er ist in die verschiedensten Lebenskreise eingeführt worden. Er schildert endlich vorwiegend das Rußland, welches uns jetzt am meisten interessirt, welches zu unsern Tagesfragen gehört, das

„neue Rußland“ Alexanders des Zweiten. Da er indeß Einiges zu günstig beurtheilt und überhaupt als Engländer mit andern Augen sieht, als wir, so werden wir uns erlauben müssen, unsre Auszüge gewissermaßen doppelt zu übersetzen, nicht bloß aus der fremden Sprache, sondern auch theilweise aus der uns fremden Anschauung oder richtiger Beleuchtung der Dinge.

Wir geben zunächst eine Zusammenstellung dessen, was Edwards in verschiedenen Kapiteln seines Buchs über die russische Gesellschaft im Allgemeinen sagt, und lassen dann Mittheilungen aus dem folgen, was er von den einzelnen Klassen derselben, namentlich von den Vertretern der Literatur und der Presse überhaupt, von den Beamten, Geistlichen und andern erzählt. Eine erschöpfende Schilderung der socialen Verhältnisse im Czarenreich ist damit nicht beabsichtigt.

Vom niedern Volk abgesehen, kommen in den Städten Rußlands vorzüglich drei Klassen der Gesellschaft in Betracht: der Geburts- und Amtsadel, die Schriftsteller, die Künstler und die Kaufleute. Die Schriftsteller fallen zum Theil durch Geburt, zum Theil durch bedeutendes Talent mit der vornehmen Welt zusammen. Von den Künstlern gilt dies nur in seltenen Fällen. Ein Maler wie Bruloff wird allerdings dieselbe Stellung einnehmen wie Puschkin; aber Rußland hat manchen hervorragenden Dichter und nur wenig beachtenswerthe Maler hervorgebracht, und so ist es gekommen, daß es für ein Mitglied der guten Gesellschaft sich nicht schickt, sich, ausgenommen der Erholung und Zerstreuung halber, mit Kunst zu beschäftigen. Sehr viele Adelige veröffentlichen Bücher, keiner stellt Gemälde aus. So wird es wiederum Schriftstellern aus der Mittellasse bei nur einiger Begabung leicht, Künstlern aus dieser Klasse selbst bei beträchtlicher Begabung schwer, Zutritt zur vornehmen Welt zu erlangen, und so bilden letztere einen Gesellschaftskreis für sich, der, wenn er einerseits mit dem Adel wenig in Berührung kommt, sich andrerseits doch auch nicht mit den Kaufleuten einlassen mag, welche für den Mann von Genius ungefähr das sind, was der Philister für den deutschen Studenten ist, und die mit ihrer Geldgier, ihrem Großthum und ihren ungeschickten Manieren der russischen Satiren- und Possenliteratur nächst den Beamten zur Hauptzielscheibe für ihre Witze dienen.

In Rußland ist ein großer Unterschied zwischen dem Theil der Gesellschaft, der Anspruch auf die Bezeichnung „Gentleman“ hat, und dem Kaufmannsstand. Vor zwanzig Jahren drückte sich dieser Unterschied sogar noch durch die Tracht aus. Damals trugen die reichsten Kaufleute noch lange Bärte, Kastane und Baßschuhe. „Dies ist“, sagt Edwards, „jetzt allerdings nicht mehr der Fall, und ich selbst habe in Moskau bei einem Kaufmann erster Gilde gespeist, dessen Kleider dem berühmtesten Schneider von London oder Paris Ehre gemacht hätten, welcher drei oder vier Sorten französischen Rothwein auf dem

Tisch hatte, dessen Töchter Melodien aus Ernani und Rigoletto spielten und fast so gutes Französisch als ihre Gouvernante sprachen. Nichts war lächerlich, vieles sehr wohlständig in dem Auftreten und Wesen dieses Kaufmanns, und das einzige Zeichen des üblen Geschmacks, der dieser Klasse in Rußland nachgesagt wird, waren die Bilder, mit denen er seine Wände behangen hatte. Dieselben waren in der Ausführung geringer als die schlechtesten Holzschnitte, die je in einer illustrierten Zeitung erschienen, und stellten Scenen dar wie den Uebergang über einen Fluß im Kaukasus oder die Rache russischer Soldaten an etlichen Türken, die just einen griechischen Priester ermordet, oder die heroischen Anstrengungen einiger russischen Matrosen, andre Türken von einem sinkenden Boot zu retten, während die feindlichen Batterien am Ufer keinen Augenblick aufhörten, nach ihnen zu feuern. Wahrscheinlich hatte der Kaufmann zwei bis dreitausend Pfund auf die Einrichtung und Ausmöblirung der Zimmer verwendet, in denen er seine Freunde empfing (sein Piano allein mußte ihm über zweihundert gekostet haben), dagegen konnte die ganze Summe, die er auf Bilder gewandt, kaum zehn Schillinge betragen haben. Ohne Zweifel hatten die Gegenstände der Darstellungen ihn interessiert, aber es scheint ihm nie eingefallen zu sein, daß die Ausführung irgend welche Berücksichtigung verdienen könne. Dennoch war der Mann mit seinem rasirten Kinn und seinem feintuchnen Anzug weit davon entfernt ein Typus seines Standes zu sein. Er war artig, verständig, wohl unterrichtet über Alles, was den Handel Rußlands betrifft, ein eifriger Freund der damals von Alexander dem Zweiten beabsichtigten Reformen und, wie alle Russen, denen ich begegnete, stets bereit über Politik, innere wie äußere, zu disputiren. Sicherlich werden viele von der nächsten Generation russischer Kaufleute dieser meiner Bekanntschaft gleichen; denn obwohl das jetzige Geschlecht der Mehrzahl nach selbst sehr wenig Unterricht genossen hat, schicken sie doch ihre Söhne auf die Regierungsgymnasien, wo man für eine geringe jährliche Summe eine recht gute Erziehung erhält. In der Zwischenzeit ist der russische Kaufmann ein schöner Gegenstand für die Komödie.“

Fast alle die Kaufleute, welche nicht mehr den Kaftan tragen, haben eine Art Mittelding zwischen diesem und dem gewöhnlichen europäischen Rock angenommen. Sehr wenige haben den langen Bart aufgegeben — in der That, nur einige reiche Mitglieder der ersten Gilde, die sich bereits halb schämen, Kaufleute zu sein, und von denen leider anzunehmen ist, daß sie ihre Söhne entweder die Offiziers- oder die Beamtenlaufbahn betreten lassen werden. Diese Schwäche und Eitelkeit des Standes ist es vorzüglich, weshalb derselbe so verachtet ist. Man blickt nicht aus engherzigem Stolz oder aus Geringschätzung derer, die sich ihr Brot durch Arbeit verdienen, auf sie herab; denn fremde Kaufleute verkehren mit dem Adel wie Gleiche mit Gleichen, und

man hat sogar die Großfürsten mit einigen von ihnen auf der Newskiperspective Arm in Arm gehen sehen. Der Grund liegt vielmehr darin, daß es in Rußland leicht ist, geadelt zu werden, und daß die Söhne reicher Kaufleute und Fabrikanten, statt bei ihrem Stande zu bleiben und demselben durch ihre Stellung Würde und Einfluß zu verschaffen, von ihren Vätern angehalten werden, sich den Adel und damit die Erlaubniß zur Erwerbung eines Ritterguts zu verdienen. Dient ein solcher junger Mann acht Jahr in Reihe und Glied als Junker (Adelige brauchen nur zwei Jahre zu dienen), so wird er Offizier, womit der persönliche Adel verbunden ist; bringt er's bis zum Obersten, so erlangt er den erblichen Adel und kann sich ein Gut kaufen. Früher war der Erbadel schon mit einem geringern Grade zu erreichen; der jetzige Kaiser dagegen soll beabsichtigen, ihn erst mit dem Generalsrang zu verbinden. Wie dem auch sei, die Bildung eines geachteten und mächtigen Mittelstandes ist bis jetzt durch den angeführten Umstand stark gehindert worden, und dieser Ehrgeiz des russischen Kaufmanns, sich in eine Sphäre einzudrängen, für die er nicht paßt, ist so notorisch, daß er fortwährend von der komischen Bühne ausgebeutet wird.

Die Kaufleute Rußlands sind nicht bloß weniger gebildet und unterrichtet als der Adel, sondern auch weniger natürlich. Wenn es unter unserm Bürgerstand einige Thoren gibt, welche Höhergestellte nachahmen zu müssen meinen und in Folge dessen in Unnatur verfallen, so ist die große Masse des Standes doch der Natur und der Sitte ihrer Väter treu geblieben. Sie leben dem Wesen der Dinge angemessener als die vornehme Welt, haben weniger ungesunde Vergnügungen, gehen eher zu Bett und stehen früher auf, heirathen größtentheils aus Neigung, und wenn der Luxus neue Parfüms, Pommoden, Schminkepulverchen, Zahnpasten und andern kosmetischen Plunder erfindet, so denkt er dabei gewiß nicht an sie. In Rußland ist's umgekehrt, und welche Tugenden auch die Mittelklassen besitzen mögen, der Tugend der Einfachheit können sie sich nicht rühmen. Die Frauen der vornehmen Welt schminken sich nur ausnahmsweise, die der Kaufleute fast ohne Ausnahme.

Diese barbarische Sitte scheint ein Rest der Tartarenherrschaft zu sein, die jedenfalls mehr auf das Volk eingewirkt hat, als die Russen zugeben, wenn auch vielleicht weniger, als manche unter den westlichen Nationen glauben. Andere Spuren dieser Einwirkung lassen sich in Menge an den Mittelklassen auffinden. So die Abneigung der Kaufmannsfrauen zu tanzen, bei öffentlichen Zusammenkünften zu erscheinen, ihre Haare sehen zu lassen, so ferner der häufige Gebrauch des Tschibbuk in den Traktirs oder Restaurationen, wo die Moskauer Kaufmannschaft verkehrt, die Massen von Dienstboten, die man hält, die Sitte, vor, nicht nach dem Essen zu trinken und der unmäßige Gebrauch von Thee, von dem man Kaufleute, namentlich wenn sie ein Geschäft abschließen, nicht selten fünfzehn bis sechszehn Tassen zu sich nehmen sieht.

Diese Sitten des Kaufmannsstandes fallen aber wenig ins Gewicht, wenn man sie mit den Vorurtheilen vergleicht, nach denen in diesem Bereich geheirathet wird. Mancher Vornehme würde sich mit Familienrücksichten entschuldigen können, wenn er nur aus den Reihen von Seinesgleichen seine Wahl trafe, und doch sind hier in Rußland Verheirathungen mit Mädchen geringern Standes so wenig unerhört als bei uns. Der russische Kaufmann macht sich dagegen einer Mißheirath niemals schuldig: er verkauft seine Töchter und kauft seine Schwiegersöhne, wie wenn sichs um ebensoviele Tonnen Caviar oder Salz handelte. Die Angelegenheit wird in der Regel durch einen Mäkler vermittelt, der einen passenden Bräutigam oder eine annehmbare Braut besorgt, und es gilt durchaus nicht immer für nöthig oder wünschenswerth, daß die jungen Leute vor der Trauung mit einander bekannt werden. In einem Lustspiel, welches zur Zeit der Krönung des jetzigen Kaisers in Moskau sehr beliebt war, liegt der ganze Humor darin, daß ein Bräutigam seine Braut nicht eher kennen lernt als auf dem Wege zum Altar. Der Unglückliche ist in Verzweiflung, daß seine Eltern ihn nöthigen, ein Mädchen zu heirathen, das er nicht kennt, und das Mädchen, welches er liebt, nicht zur Frau zu nehmen, bis er endlich die beglückende Entdeckung macht, daß seine Braut und seine Geliebte eine und dieselbe Person sind.

Welches der Geschmack der jungen Damen ist, mag ein anderes Stück, das zu den besten seiner Gattung gehört, Ostrofski's „Swoi Ludi“ zeigen. Hier wünscht sich die Tochter eines Kaufmanns, die heirathsfähig geworden, natürlich mit einem jungen Herrn von feiner Lebensart und eleganter Tour-nüre zu vermählen. Als ein Jüngling von der Handlung erscheint und um ihre Hand anhält, betrachtet sie ihn zunächst mit Geringschätzung, bis er endlich einen leidenschaftlichen Anlauf nimmt und sich zu außerordentlichen Opfern erbietet. „Ja heiß mich selbst zu einem deutschen Schneider gehen und mir einen Modestrock kaufen (er trägt einen Kasan), heiß mich sogar meinen Bart abschneiden (der Jüngling ist in Besitz eines artigen Exemplars), so werd' ichs thun!“ ruft der Freier emphatisch aus. — „Ich verlange blos einen Beweis der Liebe,“ antwortet die junge Schöne. — „Was ist's?“ fragt jener. — „Lernen Sie Französisch.“

Bekannt ist, daß eine große Anzahl der russischen Kaufleute den altgläubigen Secten (Naskolniken oder Starowergen) angehört. Dieselben sind sehr exclusiv, starke Gegner alles Fremdländischen und deshalb fremden Reisenden wenig zugänglich. Indeß kann man sie an öffentlichen Orten beobachten, und in Moskau ist sogar eine große Theewirthschaft (Traktir) eigens für sie bestimmt. Ueber den Glauben und die Sitten dieser Secten haben wir früher ausführlich berichtet.

Die industrielle Thätigkeit Rußlands hat sich in den letzten drei Jahr-

zehnten außerordentlich gehoben. Die alte politische und religiöse Hauptstadt der Großfürsten und Czaren ist jetzt der Mittelpunkt einer sehr wichtigen Fabrikthätigkeit, und das ganze Gouvernement Moskau voll von Baumwollenspinnereien, Webereien und Druckereien. Wo einst mit den Mongolen, dann mit den Polen, zuletzt mit den Franzosen gekämpft wurde, in Borodino, in der Nachbarschaft des berühmten Troiza-Klosters, im Schatten des weißummauerten Kreml selbst, schnurren die Spindeln, rauchen die Schornsteine dieser Industrie, welche sich von Jahr zu Jahr mehr hebt und in einigen Betriebszweigen jetzt schon so Gutes leistet, als das Ausland. Freilich aber auch mit Hilfe des Auslands. Das Geld liefert zu diesen Unternehmen allerdings zum bei Weitem größten Theile die russische Speculation, und selbst das Rohmaterial kommt zum Theil aus dem Inland, da die transkaukasischen Provinzen etwas Baumwolle bauen. Auch die Arbeiter sind Russen. Aber während die Fabrikanten von Lancashire und Mülhausen, die westphälischen und sächsischen ihre Geschäfte selbst leiten, geschieht es in Rußland sehr selten, daß der Besitzer einer Fabrik, der häufig zugleich Eigenthümer des Grundes und Bodens ist, auf dem dieselbe steht, die Befähigung zur eigenhändigen Leitung seines Unternehmens besitzt. Er überträgt dieselbe daher in der Regel einem Factor, der hier den Titel „Director“ führt und meist ein Schotte oder Nordengländer, bisweilen ein Elsässer, seltner ein Deutscher von diesseit des Rheins ist. Diese Directoren beziehen gegenwärtig nicht mehr die ungeheuern Gehalte von ehemals, wo es unmöglich war, ihre Stellen mit Eingeborenen zu besetzen, und wo die Vortheile, die Rußland dem „geldmachenden“ Publicum bietet, den Engländern noch weniger bekannt waren, aber noch heute bekommt der oberste Leiter einer solchen Fabrik selten weniger als 4000 Thaler das Jahr, oft das Doppelte, ja das Dreifache.

Die Arbeiter in den Fabriken waren bis jetzt fast ohne Ausnahme Leibeigene. Dieselben zahlten ihren Eigenthümern den „Obrok“, den das Herkommen für diese Art Leute auf zehn Rubel jährlich festgestellt hatte; indeß hinderte kein Gesetz den Besitzer mehr zu verlangen. Doch ist dabei in Betracht zu nehmen, daß ein leibeigner Fabrikarbeiter zwar circa zehn Thaler preussisch weniger das Jahr verdient, als ein freier, aber die Sicherheit hat, im Alter oder wenn er auf irgend eine Weise genöthigt ist, die Arbeit aufzugeben und sich in sein Heimathsdorf zurückzuziehen, für seinen Unterhalt gesorgt zu sehen. Im Jahr 1857 betrug der Lohn eines gewöhnlichen Spinners, Webers oder Druckers durchschnittlich zehn Rubel monatlich, und außerdem wurden sie in der Fabrik mit Wohnungen versorgt. Natürlich hatten sie sich die Lebensmittel selbst zu beschaffen, und gewöhnlich war ihr Essen, des Mittags aus Suppe, Rindfleisch und Buchweizengrütze bestehend, recht gut. Indesß ist zu bemerken, daß Fleisch in Moskau nur halb so theuer als in den größern

Städten Deutschlands ist, und daß der Krieg damals die Löhne fast verdoppelt hatte.

Die Schlaffäle der Arbeiter waren sehr einfach eingerichtet. In der That, es befand sich in ihnen nichts als eine riesenhafte Britsche, die sich von einem Ende des Raumes bis zum andern streckte, und auf welcher die Leute ohne alle Bettwäsche, aber mit Hemd und Hosen, der gewöhnlichen Hauskleidung des russischen Musik, neben einander lagen, „wie die Löffel in einem Löffelkästchen“ sagte der Besitzer einer Fabrik zu unserm Reisenden. Indes hat das nicht viel auf sich, da diese aus Bauern zu Fabrikarbeitern gewordenen Burschen in ihren heimischen Hütten ebensowenig den Luxus von Bettstellen und Leintüchern kennen. Und andrerseits befindet sich in jeder Fabrik ein Bad für sie, und jeder Sonnabendsnachmittag wird der Benutzung desselben gewidmet. Die täglichen Morgenabwaschungen sollen etwas oberflächlicher Natur sein, aber doch regelmäßig vorgenommen werden. „Männer sowohl wie Frauen“, sagt Edwards, „sahen reinlich aus. Sie waren fast durchgehends sauber gekleidet, und in ihren hellfarbigen Kleidern, die Männer mit ihren von einem schmalen Band, die Frauen mit ihren durch gelbe oder rothe Kopftücher zurückgehaltenen Haaren, boten sie einen recht malerischen Anblick dar, nach dem man sich in den düstern Factoreien von Lancashire umsonst umsehen würde. Doch muß man sich bei einem Vergleich dieser russischen Arbeiter mit den englischen, deren Gesichter von Kohlenstaub geschwärzt sind und deren Haare von den Fasern der überall umherfliegenden Baumwolle vollhängen, erinnern, daß die Moskauer Fabriken nicht in verräucherten Gruppen, sondern jede auf eigenem Grund und Boden stehen, und daß man die Maschinenkessel, da Kohlen nicht zu haben sind, lediglich mit Holz heizt.“ —

„Aber wenn die Arbeiter, die ich sah“, fährt Edwards fort, „sich gut ausnahmen, so war die Ursache nicht, daß sie nicht überarbeitet waren; denn die Arbeitsstunden sind in den Fabriken zahlreich und in einigen über das Maß. Diese Geschäfte sind meist sehr einträgliche Speculationen, und die Besitzer verstehen es, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld herauszuschlagen. Gewöhnlich beschäftigt man zwei Abtheilungen von Arbeitern in ihnen, die eine von früh sechs bis Abends sechs Uhr, die andere von Abends sechs bis früh sechs Uhr, und die Maschine ist, mit Ausnahme weniger Minuten für neue Einölung, Tag und Nacht hindurch im Gange. Bei diesem System ist, wenn man die für Frühstück, Mittagsbrot und Abendessen gestattete Unterbrechung abzieht, die Arbeitszeit nicht viel länger als in den englischen Fabriken (wo gesetzlich nicht mehr als zehn Stunden gearbeitet wird); aber wo jene Zweitheilung des arbeitenden Personals nicht eingeführt ist, müssen die unglücklichen Leute von früh vier bis abends acht Uhr am Werk sei, so daß ihnen nur acht Stunden von ihrer Zeit übrig bleiben.“

Andrerseits freilich hat der russische Fabrikarbeiter im Jahre eine erstaunliche Menge Feiertage. Er hat alle Sonntage, alle Sonnabendnachmittage für sich, und durchschnittlich alle zwei Wochen außerdem noch drei Festtage, an denen in keiner einzigen Fabrik gearbeitet wird. Er nimmt sich zu Ostern auf mehrere Tage Ferien und empfängt dann gewöhnlich die Hauptsumme seines Lohnes, denn die übrige Zeit des Jahres läßt er sich nur geringe Acontozahlungen machen.“ —

„Die größte Thätigkeit der Fabriken fällt in den Winter, da während der Sommermonate, wo die Bauern alle mit landwirthschaftlichen Beschäftigungen zu thun haben, oft schwer die erforderlichen Arbeitskräfte für industrielle Unternehmungen zu beschaffen sind.“

Ihre Lebensmittel beschaffen sich die Arbeiter gemeinschaftlich, in ähnlicher, aber nach monarchischem Princip gestalteter Weise, wie die Associationen des Systems von Schulze-Delitzsch. Es ist der von uns bei einer frühern Gelegenheit besprochene Geist der russischen Bauerngemeinde, der sich auch in den Fabriken kund gibt. Wie in den Dörfern die Gemeinde ihren Willen an einen Vorstand (Starost) abgibt, so wählen hier die Arbeiter einen Proviantmeister, der Alles, was man braucht, auf gemeinsame Kosten einkauft, beim Essen den Vorsitz führt, das Fleisch und die Suppe austheilt u. s. w. Die Schlüsse, die unser Berichterstatter aus dieser Einrichtung zieht, beruhen auf Mißverständnis und stellen das gemeine russische Volk zu hoch. Dagegen ist sein Lob der Anstelligkeit des russischen Musik nicht übertrieben.

„Allenthalben empfing ich dieselben Berichte über die Fähigkeiten des russischen Arbeiters. Hier und da zwar klagte man, daß sie faul seien, wenn man sie nicht überwache, aber ich glaube, das sind alle Arbeiter, die nach der Zeit bezahlt werden, und alle kamen darin überein, daß sie Verstand und Geschick zeigten. In einer Kattundruckerei, die von dem Nessen eines der ersten Fabrikanten Mühlhausens geleitet wurde, sah ich mehrere Arbeiter, die eben erst vom Pflug hereingekommen waren, vielfarbige Muster mit der Hand drucken, und man sagte mir, daß sie diese schwierige Arbeit sehr zur Zufriedenheit verrichteten. Andere in derselben Fabrik hatten in kurzer Zeit das Eingraviren der Muster in die Metallwalzen der Maschinen erlernt. „Sie thun alles Mögliche,“ sagte der Director, „wenn man ihnen nur zeigt, wie es zu machen. Affen, Monsieur, wahre Affen“, setzte er freundlich lächelnd im Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit hinzu.“ —

Wenn diese Fremden die Russen geringschätzen, so werden sie wie alle Fremden von einer starken Partei im Lande aufs Tiefste gehaßt. In Moskau und Petersburg und ebenso in den meisten andern großen Städten Rußlands sind eine Anzahl von Gewerben fast nur in den Händen von Ausländern. In Moskau sind alle Buden im Gastinnoi Dvor, einem Basar, in dem nach orien-

talischer Sitte jedes Handwerk seine besondere Gasse einnimmt, mit Russen besetzt, andre Geschäfte dagegen gehören zum großen Theil Fremden. Auf der Schmiedebrücke, der Hauptstraße der Stadt, haben die besten und elegantesten Läden und Magazine Franzosen zu Inhabern. Von Franzosen kauft man seine Handschuhe, seine Seidenstoffe und natürlich alle seine „articles de Paris“. Ferner gibts hier einen Laden mit englischen Nähadeln und in einer Seitengasse ein Magazin mit Messerschmiedewaaren aus Sheffield. Die Pâtisseries werden von Deutschen und Franzosen gehalten, dagegen sind die Conditoren meist Russen, da diese im Fache der Zuckerbäckerei nur den Südorientalen nachstehen. Die Bäcker sind gewöhnlich Deutsche, und das Weizengebäck, das sie liefern, ist so weiß und zart als das in Wien. Die Apotheker sind ohne Ausnahme Deutsche, desgleichen die Wursthändler. Ein Moskauer Gassenjunge weiß einen Fremden, den er beschimpfen will, nicht besser zu bezeichnen als durch ein Wort, welches „Fleischflosser“ bedeutet. Mit dem Fleischfloss meint er die Wurst, die hier als Nationalgericht der Deutschen zu gelten scheint.

Die Zeichnungslehrer sind meist Russen, die meisten Musiklehrer dagegen Deutsche, die Fechtmeister gewöhnlich Franzosen. Die Haarkünstler Moskaus gehören durchgehends der „großen Nation“ an. „In der That“, sagt unser Verfasser, „fügen wir zu den vier Franzosen, welche Hoffmann auf dem Berliner Markt gesehen, noch einen hinzu, so haben wir die fünf typischen Franzmänner aller fremden Städte: den französischen Perückenmacher, den französischen Tanzmeister, den französischen Fechtmeister, den französischen Sprachlehrer und den französischen Koch. Dies erinnert mich daran, daß es in Moskau auch französische Restaurants und Hotels gibt. Englische Speisehäuser finden sich hier nicht, und ich gratulire den Moskowitern dazu.“

Unter den Ärzten sind Engländer, Franzosen und Deutsche. Man trifft englische, französische und deutsche Gouvernanten, doch scheinen die englischen (vermuthlich weil englische Sprache und Sitte unter den Vornehmen seit einiger Zeit die französische zu verdrängen begonnen hat) die gesuchtesten zu sein; auch gibt es viele englische Erzieher in der Stadt. „Die Freigebigkeit und Güte, mit der in Rußland die Gouvernanten behandelt werden, ist oft erwähnt worden; doch muß daran erinnert werden, daß die Familien, in denen auf die Erziehung der Kinder große Sorgfalt verwendet wird und in welchen man sich daher bemüht, brauchbare Erzieherinnen an das Haus zu fesseln, in der Regel zugleich nach Geburt, Erziehung und Stellung die besten sind und wenigstens ein Jahrhundert europäischer Cultur hinter sich haben. Nicht von Leuten dieser oder ähnlicher Klasse werden die Gefühle der Gouvernanten in England verletzt, sondern von „snobs“, die auf Grund dessen, daß sie reich geworden sind, aristokratische Präensionen machen, von

philisterhaften Glückspilzen*) also. Denn der snob ist in allen Ländern wesentlich derselbe, mögen wir ihn einen snob, einen épicier, einen Philister oder mit den Russen einen „Khlistisch“ nennen. Dennoch glaube ich, daß im Allgemeinen die Gouvernanten nirgends besser als in Rußland behandelt werden. Sie scheinen mit den betreffenden Familien auf dem Fuße vollkommener Gleichheit zu verkehren, alle ihre Vergnügungen zu theilen und selbst mit ihnen Besuche zu machen und zu empfangen. Dies findet statt in einer Gesellschaft, von welcher Kaufleute, mögen sie so reich sein als sie wollen, mit wenigen Ausnahmen völlig ausgeschlossen sind. Ich bewundere diese letztere Regel durchaus nicht und erwähne sie eigentlich nur hier, um zu zeigen, daß die Russen keineswegs ohne Standesdünkel sind. Nur scheiden sich bei ihnen die gesellschaftlichen Klassen anders als bei uns, und ihr Stolz ist verschieden von dem unsern. Sie blicken auf Leute, die an Kenntniß und Sitte Ihresgleichen sind, nicht deshalb mit Geringschätzung, weil sie bis zu einem gewissen Grade in Betreff ihres Lebensunterhalts von ihnen abhängen.“

Ob das bei Allen Aeußerung humaner Denkart ist, ob Lehrer und Erzieher nicht deshalb in Rußland höher geachtet sind als in England, weil in jenem Land die Nachfrage nach ihnen größer ist als das Angebot, oder mit andern Worten, ob nicht die Russen sich in dieser Beziehung gerade deshalb civilisierter zeigen, weil sie erst bei einem untergeordneten Grade von Civilisation angelangt sind? Unser Verfasser erklärt sich zu Gunsten der russischen Humanität und nennt alle anders Vermuthenden „baar aller correcten moralischen Vorstellungen und alles Ehrgefühls — moralische Einfaltspinsel“. Wir möchten nicht so streng über diese Zweifler urtheilen, ja wir glauben Ursache zu haben, uns ihnen beizugesellen.

„Ich sagte“, fährt Edwards fort, „daß die russischen Fabriken hauptsächlich von Engländern geleitet werden. Engländer dirigiren ferner die meisten der bedeutenden Eisenwerke (Baird, der Eisengießer von St. Petersburg, hat ein ganzes Quartier der Stadt inne), es gibt englische Ingenieure auf den Dampfern des Schwarzen Meeres und der Wolga, alle Pferdewärter höherer Klasse, alle Jockeys und Grooms sind aus England. Die Kutscher sind keine Engländer; denn im Fahren hat der Russe nichts zu lernen. Es gibt einige russische Jockeys, aber bei den Wettrennen auf der Petrowsky-Ebene, hart bei Moskau, sind sie selten die Gewinner.“ —

Es gibt Engländer in der russischen Armee; ob auch Franzosen, kann ich nicht sagen, aber Offiziere mit nicht zu verwechselnden englischen Zügen pflegten bisweilen in der englischen Kirche zu Moskau zu erscheinen. Jedermann

Wir erinnern an die Scene zwischen Pinch, dessen Schwester Ruth und dem Principal der Leptern in Dickens' Martin Chuzzlewit.

weiß, daß im russischen Heer Deutsche dienen, und eine Menge von ihnen im Civildienst angestellt sind, in welchen meiner Ansicht nach kein Engländer oder Franzose freiwillig eintreten würde, obschon die Franzosen in ihrer Art ebenso große Bureaukraten sind (sie sind die größten und eingelebtesten auf Erden d. R.): nur sind sie nicht so erpicht darauf, sich bestechen zu lassen.“

Der Verfasser fragt sich nun, welche civilisirende Wirkung diese vielen Fremden auf Rußland haben, und antwortet:

„Gewiß geben sie ihm gutes Brot und gute Messer, es zu schneiden, gute Scheeren und gute Haarschneider, sie damit zu adonisiren, Professoren, die sie tanzen, Klavierspielen und singen lehren, Erzieher und Gouvernanten, von denen sie Französisch, Deutsch und Englisch sprechen lernen und zwar so gut wie Russisch, Ingenieure und Fabrikanten, die ihnen zeigen, was mit ihrem Eisen und ihrem Flachs zu thun ist und wie sie ihre importirte und ihre daheim gebaute Baumwolle in Taschentücher und Hemden für die Chinesen verwandeln können. Endlich sind sie mit Deutschen gesegnet, die nachsehen, daß ihre Pässe sich in guter Ordnung befinden. Aber Ideen? — Diese Fremden gehen (das gilt zum guten Theil bis hinauf zu den Professoren von Dorpat) nur mit einer einzigen Idee nach Rußland, mit der, Geld zu verdienen. Wenn sie nach Hause zurückkehren und ihr Schäfchen ins Trockne gebracht haben, so loben sie Rußland, wo nicht, so schimpfen sie es. Aber ihr Lob ist schlimmer als ihr Schimpfen. Sieh bloß um ihr eignes Wohlbefinden kümmernd oder doch nur um das ihrer unmittelbaren Umgebung, bemerken sie nicht die Uebel des Despotismus und leugnen ihre Existenz. Sie leben behaglich, vergnügen sich, sehen nichts von der Knete (deren Gebrauch freilich auch nach dem Verfasser feltner ist, als man bei uns meint), von welcher sie vor ihrer Uebersiedelung nach Rußland so viel gehört haben, und finden bald, daß sie ungefähr ebensoviel Aussicht haben, nach Sibirien geschickt zu werden, als nach dem Monde. Statt des elenden Leibeignen, der unter der Peitsche seines Vogts stöhnt, sehen sie einen Landmann, der eine Hütte und ein Stück Land hat, welches er als sein Eigenthum betrachtet, und Pferd und Kuh, die ebenfalls sein Eigenthum sind, welche aber der Herr des Dorfes ersetzen muß, falls eines davon stirbt, einen Landmann, welcher für diese Vortheile drei Tage in der Woche für seine Gebieter arbeitet, und die andern vier für sich hat, es wäre denn, daß er sich durch jährliche Zahlung eines Obroks, der selten elf Thaler das Jahr überschreitet, von aller Verpflichtung zu solchem Frohndienst befreite. Darauf hingelangt der liberale Fremde, der sein Glück zu machen sucht — natürlich nur in dem Fall, daß er's macht — zu dem Schlusse, daß über Rußland und die russischen Leibeignen sehr viel Unsinn geschwagt wird, daß es eine Wohlthat für manche unsrer hungerleidenden Armen sein würde, wenn sie sich in so angenehmer Lage befänden als die Bauern um Moskau, daß Rußland ein vor-

treffliches Land ist, darin zu leben, wenn man nur die Regierung ungeschoren läßt, und warum sollte man sie nicht ungeschoren lassen?" u. s. w.

„Kaiser Nikolaus war ein guter Regent“, sagte eines Tages zu mir ein wohlmeinender Engländer, welcher zwanzig Jahre in Rußland gelebt hatte. Dann versicherte er mir, wie zum Beweis für die Trefflichkeit der hiesigen Einrichtungen, daß er in dieser ganzen Zeit niemals auch nur die geringste Scherelei mit seinem Paß gehabt. „Er war ein guter Regent“, schloß er, „er verstand es, Ordnung im Lande zu erhalten“.

Edwards citirt unmittelbar nach dieser Mittheilung eine Stelle aus Cyprien Roberts „Monde Slave“, gleichsam als Schlußsatz seiner Erörterung. Es heißt da: „Fälschlich behauptet man, daß der Liberalismus in Rußland durch Hilfe der Ausländer, welche hier Beschäftigung finden, Fortschritte macht. Die Mehrheit dieser Fremden besteht aus Deutschen, Anbetern des goldenen Kalbes, welche in das Slavenland nur gekommen sind, um sich so rasch als möglich die Tasche zu füllen und dann an ihren heimischen Herd zurückzukehren. Solche Söldlinge, indifferent gegen alle politischen Systeme, sind gewöhnlich die gelehrigsten Werkzeuge des Despotismus. In Folge dessen blicken die russischen Freisinnigen auf sie mit der tiefsten Verachtung herab. In Rußland ist es nur das eingeborne oder slavische Element, welches die Befreiung Aller herbeiführen kann“.

Die Antwort auf den letzten Satz haben d. Bl. in den Aufsatz „Rußland und der Liberalismus“ (Nr. 10 d. Jahrg.) gegeben. Ueber die vorhergehenden aber nur wenige Worte. Daß viele Deutsche in Rußland sich zu Stützen des Despotismus hergeben, dürfen wir leider nicht in Abrede stellen, indeß wirkt das auf die Nation so wenig, oder, wenn man will, nur so viel übles Licht, als die Unterdrückung und Niederhaltung Neapels durch die Miethtruppen, die Ferdinand, der königliche Bombardier, unter den „freien“ Schweizern recrutirte, und Edwards selbst zeigt, daß auch der großherzige Brite sich für gutes Geld auf guten Fuß mit dem russischen Regierungssystem stellen kann. Geschieht dies von Deutschen in größerer Zahl, so liegt die Erklärung nahe. Rußland hat eben deutsche Provinzen, aber keine, die von Engländern und Franzosen bewohnt sind.

Zum Schluß dieses Abschnitts noch einige Andeutungen über die Position, in welche sich die in Rußland weilenden Engländer durch den Krieg versetzt sahen. Man that ihnen zunächst zu wissen, daß sie russische Unterthanen werden müßten, falls sie in Rußland zu bleiben wünschten. Als sie dies ablehnten, forderte man bloß die Unterzeichnung eines Documentes, in welchem sie sich als dem russischen Gesetz unterworfen erklärten, was ihre Stellung nur in so weit veränderte, als sie dann für gewisse Verbrechen über die östliche Grenze, nach Sibirien, statt wie bisher über die westliche, in's Ausland trans-

portirt werden konnten. Im Uebrigen behandelte die Regierung diese Fremden mit viel Rücksicht. Man gestattete ihnen während des Kriegs sich nach Hause zu begeben (mit Ausnahme einiger auf den russischen Dampfern im Asowschen und Schwarzen Meer dienenden Ingenieure) und stellte denen, welche nachwiesen, daß wichtige Geschäfte sie nach England riefen, sogar Pässe zur Rückkehr nach Rußland aus. „Nach der Kriegserklärung deutete Graf Zagrewnsky, Gouverneur von Moskau, dem Pfarrer der dortigen englischen Kirche die Nothwendigkeit an, in der Litanei das Gebet wegzulassen, daß Ihrer Majestät Waffen „mit dem Sieg über alle ihre Feinde begnadigt werden möchten“. Der Reverend Mr. Grey erwiderte, daß er entweder alle oder keine Gebete ablesen müsse, und wendete sich zu gleicher Zeit an den Kaiser in St. Petersburg, der ihm sofort Erlaubniß ertheilte, den Gottesdienst seiner Kirche ohne Abänderung oder Weglassung fortzusetzen“.

Für solche Großherzigkeit segnete der russische Gott aber auch sein Volk, indem er im erleuchteten England wieder großherzige oder besser weitherzige Seelen erweckte, die so wenig von dem Interesse ihres Volks erfüllt waren, daß sie reichlich Raum für das Interesse des Czaren übrig behielten und munter und flott in der Themse und im Clyde für Rußland Kriegsdampfer bauen konnten, als ob die Königin Victoria und Kaiser Nikolaus die besten Freunde gewesen wären.

Preußen und die kurhessische Frage.

Endlich, so scheint es, soll in Kurhessen dem Recht Genüge geleistet und Ordnung geschaffen werden. Ein Ultimatum ist, so lesen wir, nach Kassel abgegangen, und die in den Provinzen Sachsen und Westphalen stehenden preussischen Armeecorps haben Befehl erhalten, sich marschfertig zu machen. Es war die höchste Zeit dem raschen rücksichtslosen Handeln der kurhessischen Regierung, dem widerwilligen Zögern der Mehrheit im Bundestag und der an Preußens entschiedenem Willen fast verzweifelnden öffentlichen Meinung gegenüber.

Wiederholt, aber jedesmal vergeblich, hat die hessische Regierung versucht, auf Grund der octroyirten Verfassung von 1860 einen Landtag zu Stande zu bringen, der diese Verfassung sanctioniren sollte. Das Land hat beinahe ein-